

Niederlanden, Skandinavien und anderswo ebenfalls zeigen läßt.

Neben der Verteidigung des deutschen Geistes geht es den Autoren auch um die Verteidigung der geisteswissenschaftlichen Methode. Ungezwollt demonstrieren die hier abgedruckten Referate und Kommentare jedoch die faktische Unmöglichkeit, diese Absicht in die Wirklichkeit umzusetzen: Die Vertreter der verschiedenen Disziplinen kommen miteinander nicht ins Gespräch, wie die Mehrzahl der abgedruckten Kommentare en detail belegt. Die Redlichkeit der Kommentatoren, die eingestehen, von der Nachbardisziplin (oder auch dem Nachbarland) zu wenig zu wissen, um zur Sache etwas sagen zu können, und sich daher mit Analogien und Allgemeinplätzen begnügen, ist anerkennenswert. Allerdings könnte man daraus auch den Schluß ziehen oder ihn wenigstens diskutieren, daß eine Recht, Wirtschaft und Gesellschaft umfassende Wissenschaft heute schlicht nicht mehr möglich ist, wenn man schon Probleme hat, in seiner eigenen Disziplin zumindest die einschlägigen Arbeiten zu rezipieren.

Das Problem einer geisteswissenschaftlichen historischen Soziologie und der Autoren dieses Bandes wird an einer Stelle unabsichtlich auf den Punkt gebracht, heißt es doch auf Seite 94, daß diese Variante der Soziologie nicht nach dem Muster *kontrollierter Erhebung und Verarbeitung von Daten, sondern [...] sekundärempirisch* vorgehe. Daß man dann allerdings auch kaum etwas Neues finden kann, sondern nur neue Deutungen von Bekanntem zu bieten in der Lage ist, diese Konsequenz führt dieser Band — wiederum nicht intendiert — vor: Kein einziger Autor stellt (wissenschafts-)historische Primärforschung zur Diskussion, niemand zitiert auch nur eine nicht schon publizierte Quelle (etwas, was doch gerade geisteswissenschaftlich Forschenden gut anstehen würde). Und die Rezeption, gar kritische Diskussion der nichtdeutschsprachigen wie der neueren wissenschaftssoziologischen Forschungsliteratur findet nicht in ausreichendem Maße statt. (Damit diese Behauptung nicht als Pauschalurteil beiseite geschoben wird, hier eine paar der nicht einmal erwähnten Titel: Wolf Lepenies *Drei Kulturen*; Alan Blooms *The Closing of the American Mind*, Edward A. Shils *Calling of Sociology*, Uta Gerhards Edition von Parsons Arbeiten über den Nationalsozialismus, Hartmut Titzes *Akademikerzyklus*, Peter Wagners *Sozialwissenschaften und Staat*; daß jüngere Arbeiten zum nämlichen Gegenstand nicht rezipiert wurden, hängt vermutlich mit der langen Zeit zusammen, die bis zur Drucklegung verging.)

Bleibt abschließend darauf hinzuweisen, daß das Buch zwar verdienstvollerweise ein Personenregister enthält, viele Druck- und sachliche Fehler allerdings nicht „ausgemerzt“ wurden. Nur, damit diese Kritik nicht unbelegt geäußert erscheint: *Das Konzept der Hauswirtschaft von A. Brunner* (S. 43) wird man wohl Otto Brunner zuordnen müssen. Das mittlerweile legendäre Strauss / Rödersche Emigrantenhandbuch ist kein *bibliographisches* (S. 703), Käthe Leichter ist nicht die Verfasserin von: *Einheitswissenschaft und Psychologie, Lebensgestaltung und Klassenkampf, Empirische Soziologie, Was bedeutet rationale Wirtschaftsbetrachtung* (S. 701); allesamt wären richtig Otto Neurath zuzuordnen gewesen. Joseph Buttinger ist nicht das Pseudonym von Gustav Richter, sondern genau umgekehrt (S. 513).

Christian Fleck (Graz)

Michael Pollak: Wien 1900. Eine verletzte Identität. Aus dem Französischen übertragen von Andreas Pfeuffer. Konstanz: UVK Universitätsverlag Konstanz 1997 (= Edition discours. 6.), 286 Seiten. Preis: DM 58,- / öS 423,- / sFr 52,80,-. ISBN 3-87940-534-3.

Mit „Wien 1900“ liegt nun, fünf Jahre nach der französischen Publikation (die im Jahr des Ablebens Michael Pollaks erschien) endlich auch eine deutsche Ausgabe des Buches vor, das im Anschluß an die mittlerweile berühmte „Wien um 1900“-Ausstellung entstanden ist. Damals machte sich Pollak — während eines Forschungsaufenthalts am Wissenschaftskolleg zu Berlin wohl auch wegen der zwiespältigen Reaktionen des französischen Publikums auf die Wiener Großausstellung — daran, eine soziologische Interpretation der Künstler- und Intellektuellenwelt der Jahrhundertwende zu liefern. Darin liegt auch der große Vorzug dieses dicht geschriebenen und von Andreas Pfeuffer gelungen übersetzten Buches. Der Übersetzer hat dem Text Pollaks eine informative Einleitung zu Leben und Werk vorangestellt, und am Ende steht eine Hommage an Michael Pollak von Pierre Bourdieu, die dieser anlässlich des Ablebens seines zeitweiligen Schülers verfaßte und die hier erstmals in deutscher Übersetzung erscheint.

Der Soziologie Bourdieus verdankt diese Studie die leitenden Ideen einer Sozialgeschichte des künstlerischen Lebens. Die ersten drei Kapitel porträtieren den Kontext, in welchem die Wiener Moderne entstanden ist: Der Vielvölkerstaat und die Suche nach nationaler Identität, die österreichische Variante der sozialen und ökonomischen

Modernisierungen und die Rolle des Antisemitismus am Ende der liberalen Ära. Im vierten Kapitel wendet sich Pollak dem Versuch der Literaten der Jahrhundertwende — der Gruppe Jung-Wien — zu, den drohenden Identitätsverlust durch eine Hinwendung zur reinen Kunst sozusagen zu kompensieren. Im fünften Kapitel analysiert er die verschiedenen Anläufe, zu neuen Formen von Sexualität und Partnerschaft zu gelangen, und endet mit der Deutung der Intellektuellen des Wien der Jahrhundertwende, in welcher er angesichts überwältigender politischer und sozialer Umwälzungen dem Schweigen und der Sprachlosigkeit der Dichter eine zentrale Rolle zuschreibt und in diesem Sinn Ludwig Wittgensteins „Tractatus“ neben Karl Kraus' elitäre Sprachkritik stellt.

Der Vorzug dieser Studie liegt nicht in neu erschlossenen Quellen, sondern in der kompakten Interpretation von einer theoretischen Position aus, die zum Zeitpunkt, als dieses Buch geschrieben wurde, noch nicht Allgemeingut war. Fünfzehn Jahre später beeindruckten immer noch jene Passagen des Textes, die etwas in den Vordergrund rücken, was in der seither weitergegangenen Diskussion eher mit Stillschweigen übergegangen wird: die vielfach fragile Identität derer, die so gerne als Heroen der Wiener Moderne gefeiert werden.

Christian Fleck (Graz)

Giuliana Gemelli (ed.): The Ford Foundation and Europe (1950's — 1970's): Cross-fertilization of Learning in Social Science and Management. Brussels: European Interuniversity Press 1998 (= Series Memoirs of Europe. 5.), 442 Seiten. Preis: BEF 1.250,-, ca. DM 61,-, ca. öS 430,-. ISBN 90-5201-802-2.

Der viel zu jung verstorbene Michael Pollak war der erste und bislang einzige, der sich mit der Rolle der „Ford Foundation“ für die Entwicklung der Sozialwissenschaften in Europa auf der Basis von Archivmaterial dieser Stiftung auseinandergesetzt hat (zur Veröffentlichung seiner Recherchen kam er nicht mehr; ein kurzer Beitrag in dem von Wolfgang R. Langenbacher 1990 herausgegebenen Band über Paul F. Lazarsfeld ist meines Wissens die einzige veröffentlichte Studie Pollaks zu diesem Thema).

Nun liegt mit dem von der italienischen Historikerin Giuliana Gemelli (Universität Bologna) herausgegebenen Sammelband eine erste umfangreiche Studie vor. Der Band geht zurück auf eine Tagung, die im Sommer 1996 zum Thema „De-

velopment of Business Schools in Europe“ abgehalten wurde. Demgemäß zerfällt das Buch in zwei Teile. Im ersten, allgemeineren Teil findet man vier Arbeiten zur Rolle, die die „Ford Foundation“ im Nachkriegseuropa spielte. Francis X. Sutton, langjähriger Mitarbeiter der „Ford Foundation“, gibt einen Überblick über die europäischen Aktivitäten der Stiftung. Er macht deutlich, daß auch in der „Ford Foundation“ die Förderungspolitik und die Schwerpunktsetzung — wie bei der hinsichtlich der Förderung europäischer Sozialwissenschaften in der Zwischenkriegszeit als Vorläufer zu betrachtenden „Rockefeller Foundation“ — des Spitzenmanagements von richtungsweisender Bedeutung war. John McCloy, vormals High Commissioner der US-Besatzungsmacht in Westdeutschland und McGeorge Bundy, davor in der Administration Lyndon B. Johnsons tätig, bestimmten während ihrer Zeit als Präsidenten die Richtung der Stiftung. Klar wird aber auch, daß das europäische Programm immer nur einen verschwindend geringen Anteil der finanziellen Mittel der Stiftung verteilte. Umso beachtlicher sind die Resultate: Sowohl die „Maison des Sciences de L'Homme“ in Paris (wo neben Fernand Braudel die in Österreich geborenen Clemens Heller und Paul F. Lazarsfeld eine wichtige Rolle spielten) als auch das „Institut für Höhere Studien“ in Wien (als dessen Gründer Lazarsfeld anzusehen ist, auch wenn er aus Gründen, die in der österreichischen Innenpolitik liegen, als Vertrauensmann der ÖVP Oskar Morgenstern in die — informelle — Leitung kooptieren mußte) wären ohne die Zuwendungen der „Ford Foundation“ nicht entstanden. Ähnliches gilt für Italien, wie Gemelli in ihrem Beitrag *The Origins of the Olivetti Foundation and the Development of Social and Political Sciences in Italy during the Sixties* zeigt. Höchst aufschlußreich ist der Beitrag von Volker Berghahn (Brown University), der darin den Abriß einer in Arbeit befindlichen größeren Studie über *Shepard Stone and the Ford Foundation* gibt. Stone, Sohn jüdischer Einwanderer aus Litauen, war einer jener Amerikaner, die in den 1930er Jahren in Deutschland studierten, dort heirateten und arbeiteten, anfangs als Journalist der *New York Times*. Nach der Niederwerfung der Nazis kam Stone wieder nach Deutschland und war einer der mit deutschen Gegebenheiten vertrauten Berater des High Commissioners John McCloy. Ab 1952 arbeitete Stone dann für das Europa-Programm der „Ford Foundation“. Der „Congress for Cultural Freedom“, dem in diesem Sammelband ein eigener Beitrag von Pierre Gremion (CNRS Paris) gewidmet ist, und die För-